

Wolfgang Borchert

Geboren: 20.05.1921
Geburtsort: Hamburg
Gestorben: 21.11.1947
Todesort: Basel

Kurzbiographie

Wolfgang Borchert gilt als ein Antikriegsdichter. Zugleich gilt er als Hamburger Dichter, weil viele seiner Gedichte der Hafenromantik huldigen und er die Stadt hymnisch feierte, als sie in Trümmern lag, ferner einige seiner Kurzgeschichten und das Drama „Draußen vor der Tür“ in Hamburg spielen. Aufgrund seines frühen Todes hat sich um ihn herum der Mythos des ewig jungen Autors gebildet. In Hamburg, in der Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, gibt es das Borchert-Archiv mit dem Nachlass und einer großen Sammlung von Sekundärliteratur. Die Internationale Wolfgang Borchert-Gesellschaft mit Sitz in Hamburg (www.borchertgesellschaft.de) fördert die Rezeption des Autors.

Borchert, aufgewachsen in Hamburg Eppendorf, Tarpenbekstraße 28, war fast 13 Jahre alt, als die Nationalsozialisten die Herrschaft in Deutschland übernahmen. Seine Jugend war geprägt von der ideologischen Beeinflussung und Repression, die von dem nationalsozialistischen Herrschaftsapparat ausgingen. Wolfgang Borchert ging ab 1928 in die Volksschule und wechselte 1932 in die Oberrealschule. Diese musste er 1938, ein Jahr vor dem Abitur, als schlechter Schüler verlassen. Dabei war er durch seine Eltern schon früh an Schreiben und Lesen herangeführt worden. Der Vater, Sohn eines Schornsteinfegermeisters, war Volksschullehrer. Die Mutter war die Tochter eines Landpfarrers. Beide Eltern waren in der Weimarer Zeit neuesten Tendenzen in Kunst und Literatur gegenüber aufgeschlossen, hatten Kontakt zu Theaterleuten, Schriftstellern und Malern. Ab 1927 begann die Mutter, plattdeutsche Geschichten zu schreiben und zu veröffentlichen. Der Bekanntenkreis veränderte sich dadurch. Als die Nationalsozialisten aus ideologischen Gründen das Plattdeutsche förderten, profitierte die Mutter davon durch mehrere Radioauftritte. Der Sohn hielt jedoch Distanz zum Plattdeutschen. Als die Mutter das Opfer einer Denunziation durch einen schriftstellernden Nachbarn wurde, zog die Familie 1937 in die Dorotheenstraße 190 in Hamburg-Winterhude.

Wolfgang Borchert kultivierte in diesen NS-Jahren das Image eines Außenseiters, was in dieser Zeit gefährlich war. Er suchte Freundschaften und fand Anerkennung durch die selbst gewählte gleichaltrige Gruppe. Charakteristisch für den jungen Borchert war ein Hang zum Theatralischen, zum provokanten Rollenspiel, der von Selbstüberhebung nicht frei war. 1940 zog die Familie nach Hamburg-Alsterdorf um, in die Mackensenstraße 80 (früher und heute Carl Cohn-Straße). Im gleichen Jahr wurde Borchert verhaftet aus heute nicht mehr vollständig zu klärenden Gründen. Er wurde verhört und verbrachte eine Nacht bei der Gestapo, zugleich durchsuchte diese die elterliche Wohnung.

In dieser Zeit profilierte sich Borchert bereits als Autor. Er schrieb Gedichte, die er an Freundinnen und Freunde schickte. Ihnen fehlte meist das Element des Ernsthaften, sie waren adressatenbezogen. Er versuchte sich den damals legitimierten Vorbildern in spielerischer Selbstüberhebung anzugleichen. So entstanden zum Beispiel Gedichte im Hölderlin- und Rilke-Ton und der junge Autor übte sich in der strengen Form des Sonetts. Als er 1940 als Lehrling der Buchhandlung Boysen, wo er ab April 1939 arbeitete, in versiegelten Kisten expressionistische Dichter entdeckte, versuchte er sich auch im Trakl-, Lichtenstein- und Benn-Ton. Hinzu kamen kabarettistische Verse. Über Hugo Sieker, den Chef des Feuilletons

der „Hamburger Anzeigen“ gelang es Borchert, drei Gedichte in der Zeitung zu publizieren. Die erste Veröffentlichung am 17. Januar 1940 war das „Reiterlied“.

Borcherts frühes Interesse am Rollenspiel und am Theater führte dazu, dass er gegen den Willen der Eltern bei dem Schauspieler Hellmuth Gmelin eine Ausbildung begann. Am 21. März 1941 bestand er vor der Reichstheaterkammer die Prüfung. Er wurde an der Landesbühne Ost-Hannover in Lüneburg angenommen, spielte aber nur Rollen in Unterhaltungsstücken wie „Krach im Hinterhaus“. Die Theaterleidenschaft drückte sich auch in drei frühen Theaterstücken aus: „Yorick der Narr“ (1938), „Käse. Eine Komödie des Menschen“ (1939, zusammen mit dem Schulfreund Günter Mackenthun), und „Granvella. Der schwarze Kardinal“ (1940). Mit „Yorick der Narr“ und „Granvella“ griff Borchert auf klassische Stoffe zurück. „Yorick“ spielt eine Generation vor Shakespeares „Hamlet“ und enthält weitgehend dessen Figuren. „Granvella“ greift den von Schiller geschilderten Abfall der Niederlande vom spanischen Reich auf. „Käse“, von heute aus gesehen eine Art Musical, schildert die Machtübernahme durch einen Käsehändler, der mit seinem Käseduft alles verpestet, zugleich sich auf willenslose Roboter als ergebene Truppe stützen kann. Die Anspielung auf Hitler ist deutlich. Dem Käsehändler Meier gegenüber steht das Genie Wogü (zusammengesetzt aus Wolfgang Borchert und Günter Mackenthun), das den Diktator nach dem Zuspruch so bedeutender Genies wie Shelley, Hölderlin, Li-Tai-Pe, Rembrandt, Michelangelo, Gustaf Gründgens und Goethe schließlich auf den Mond schießen lässt, zugleich die junge Tänzerin Viktoria vor dessen erotischen Zumutungen rettet.

Im Mai 1941 erhielt Borchert den Einberufungsbefehl und kam nach einer Ausbildung in Weimar ab November zum Fronteinsatz Richtung Osten im Raum Witebsk und Smolensk. Im März 1942 kam Borchert mit einer Handverletzung und Fieberanfällen ins Heimatlazarett nach Schwabach. Sein linker Mittelfinger musste amputiert werden. Im Mai wurde er wegen des Verdachts auf Selbstverstümmelung verhaftet und kam in Untersuchungshaft nach Nürnberg. Die Anklage warf ihm vor, sich die Verletzung selbst beigebracht zu haben. Im Juli kam es zum Militärprozess, in dem Borchert freigesprochen wurde.

Gleich danach wurden in einem zweiten Prozess briefliche Äußerungen Borcherts als ein „heimtückischer Angriff auf Staat und Partei“ gewertet. Das Gericht verurteilte Borchert zu vier Jahren Gefängnis, die in sechs Wochen verschärfte Haft mit anschließender Frontbewährung umgewandelt wurden. Am 8. Oktober wurde Borchert entlassen in die Kaserne Saalfeld, dann nach Jena. Er kam ab November an die Front und wurde ab Dezember als Melder ohne Waffen bei den Kämpfen um Toropez eingesetzt. Am 28. Januar 1943 wurde Borchert wegen Fleckfieberverdacht ins Seuchenlazarett Smolensk eingeliefert. Der eigentliche Grund der Krankheit, ein Leberleiden, bleibt unerkannt. Ab März 1943 war Borchert zur Genesung im Reservelazarett Elend/Harz. Im Juni zurück nach Jena, sollte er im November 1943 zum Fronttheater. Am Abend davor lässt er sich hinreißen, politische Witze zu erzählen, wurde denunziert, festgenommen und am 27. Januar 1944 in das Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis Berlin-Moabit überführt. Dessen Insassen waren hilflos Schikanen und fortgesetzten Bombenangriffen ausgeliefert. Es drohte wieder die Todesstrafe. Im August 1944 wird Borchert zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Im September wurde ihm Strafaufschub zwecks Feindbewährung bewilligt. Er kam nach Jena zurück. 1945 wurde er dann im Raum Frankfurt eingesetzt. Er wurde von französischen Truppen gefangen genommen, konnte aber aus dem Transport fliehen und kam am 10. Mai schwerkrank in Hamburg an.

Die von vornherein vorhandene Gegnerschaft zur NS-Herrschaft, die Borchert zum Verhängnis wurde, war weniger politisch reflektiert als Ausdruck einer tiefen emotionalen Abneigung gegen Repression und ideologische Gängelung, gegen alles Militärische und Krieg. Zugleich hatte er, wie Hinweise belegen, weit mehr Grausamkeiten gesehen, als er in den erhaltenen Briefen mitteilen konnte. Zudem sah sich das heranwachsende „Genie“ in

seinen Entfaltungsmöglichkeiten extrem behindert. Borchert schrieb, soweit möglich, weiter Gedichte und trat August 1943 im zerstörten Hamburg mit kabarettistischen Versen im „Bronzekeller“ auf. Die Kunst fungierte hier als Fluchtort und Überlebenshilfe in einer feindlichen Umgebung und einem fremdbestimmten Schicksal.

Im September 1945 trat Borchert mit dem Kabarettprogramm „Janmaaten im Hafen“ auf, er wirkte an der Gründung des Theaters „Die Komödie“ mit, musste sich aber aus Krankheitsgründen zurückziehen. Entsprechend musste er auch die Mitarbeit an der „Nathan“-Inszenierung Hellmuth Gmelins im Schauspielhaus abbrechen. Die Krankheit wurde der Wendepunkt in seinem Leben. Zugleich gewann das Schreiben eine neue Ernsthaftigkeit als Medium und Forum existenzieller Erfahrungen, wofür sich die Prosa anbot.

Im Januar schrieb Borchert im Elisabeth-Krankenhaus seine erste Erzählung „Die Hundebblume“, die in der „Hamburger Freien Presse“ gedruckt wurde, sowie zwei weitere Kurzgeschichten. Ab April als unheilbar nach Hause entlassen, entstanden im Krankenbett weitere Geschichten. Dezember 1946 wurde der Gedichtsband „Laternen, Nacht und Sterne“ publiziert. 1946 entstanden weitere Geschichten, die in Zeitungen und Zeitschriften gedruckt wurden. Borchert wurde bekannt.

Am 13. Februar 1947 wurde „Draußen vor der Tür“ als Hörspiel im NWDR gesendet. Es löste ein leidenschaftliches Echo aus, Rezensionen in Zeitungen, vor allem zahlreiche Leserbriefe. Die Jüngeren identifizierten sich meist mit dem Heimkehrer Beckmann, die älteren lehnten das Stück oft als defätistisch, unmännlich und antimilitärisch ab. Mit dem Hörspiel, das oft wiederholt und von anderen Sendern übernommen wurde, wurde Borcherts Ruhm begründet.

Ende Januar 1947 kam Borchert für einige Tage ins Heidbergkrankenhaus in Hamburg-Langenhorn. Juni 1947 erschien die Prosasammlung „Die Hundebblume“. Bis zum 18. September 1947, als der von Freunden und den Verlegern Rowohlt, Goverts und Oprecht geplante Kuraufenthalt in der Schweiz beginnen sollte, entstanden weitere Geschichten. Borchert kam krankheitsbedingt jedoch nur bis Basel, wo er ins St. Clara Spital eingeliefert wurde. Dort arbeitet er – wie auch schon in Hamburg – vom Bett aus als Rezensent und als Korrektor. Am 21. November fand die Uraufführung seines Theaterstückes „Draußen vor der Tür“ in den Hamburger Kammerspielen Ida Ehres statt – einen Tag nach seinem Tod im Spital. Die Regie führte Wolfgang Liebeneiner, den Beckmann spielte Hans Quest. Borchert hatte noch erfahren, dass das Stück von zahlreichen Bühnen angenommen wurde. Im November 1947 erschienen die Geschichten „An diesem Dienstag“. Die Urne Borcherts wurde am 17. Februar 1948 feierlich auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg beigesetzt.

Borchert schrieb Gefängnis-, Kriegs-, Heimkehrer- und Familiengeschichten. Letztere thematisieren den Heranwachsenden mit seinen Ängsten, Sehnsüchten und Problemen. Es sind zum Teil heitere Alltagsgeschichten, so wenn geschildert wird, wie ein Junge in einer Kinovorstellung zu viele Rahmbonbons isst, die dann seinen Stichtzahn herausziehen – eine Katastrophe, die sich zum Schluss doch noch löst. Die Gefängnisgeschichten zeigen die Einsamkeit und Verlorenheit des Gefangenen, sein Warten auf das Urteil, das vermutlich den Tod bedeutet, die reduzierte Kommunikation mit den Gefängniswärtern und auch, wie kleine Wesen wie eine Blume helfen, in der Imagination die Gefängnistüren aufzusprengen.

Die Kriegsgeschichten sind aus der Perspektive des untersten Soldaten geschildert. Sie zeigen, wie der Einzelne dem Töten und Getötetwerden ausgesetzt ist. Er ist damit völlig überfordert, möchte sich der Tötungsmaschine Armee entziehen und kann es nicht. Besonders typisch für Borchert ist die Figur des Heimkehrers nach dem Krieg, der Familie und Wohnung verloren hat, und seelisch beschädigt aus dem Krieg zurückkommt, weil er seine Erfahrungen nicht verarbeiten kann. Es sind immer Heimkehrer der jungen Generation, die zu früh in einen Krieg geschickt wurden (vgl. das Manifest „Generation ohne Abschied“), den sie nicht zu

verantworten hatten und dessen Sinn im Nachhinein in Frage steht. Die Heimkehrer befinden sich auch in einer Identitätskrise, weil sie nach der brutalen Formierung durch die Armee sich im Zivilleben nicht zurechtfinden können. Sie sind unfähig zu zwischenmenschlicher Kommunikation, was sich in traurigen Begegnungen mit dem anderen Geschlecht auswirkt. Das Bild des Mannes als durchsetzungsfähiger Kämpfer ist bei Borchert ersetzt durch den weichen, in sich gekehrten, zum Teil handlungsunfähigen Mann. Verlorenheitsgefühle und Ängste werden zugelassen. Die jungen Heimkehrer stehen in einem Spannungsverhältnis zur älteren Generation, der sie vorwerfen, Diktatur und Krieg legitimiert zu haben. Zugleich werden sie sich der eigenen Schuldanteile bewusst. Daraus folgt der Appell, sich nicht an neuen Kriegen zu beteiligen. Borchert hat den Appelltext „Dann gibt’s nur eins“ als Prolog zu einem Hörspiel Axel Eggebrechts geschrieben. Der Text ruft dazu auf, jede Beteiligung an Kriegen und deren Vorbereitung zu verweigern.

Bis heute ist Borcherts Theaterstück „Draußen vor der Tür“ immer wieder auf den Bühnen vertreten. Der Heimkehrer Beckmann geht anfangs in die Elbe, wird von dieser aber wieder an Land gespült. Ihm ist die Kniescheibe „gestohlen“ worden und er trägt eine Gasmaskenbrille. Er ist allein, seine Frau hat sich mit einem Anderen eingelassen, er hat sein Zuhause verloren. Beckmann wird in fünf Stationen mit Vertretern der damaligen Gesellschaft konfrontiert. Alle stoßen Beckmann in die Einsamkeit zurück. Den Höhepunkt bildet die Konfrontation mit der gut gestellten Familie des Obersts. Beckmann möchte ihm ganz kindlich die Schuld an dem Tod der Kameraden zurückgeben, die auf einer von jenem angeordneten Streife umkamen. Der Oberst hält Beckmann für eine Witzfigur. Für diesen weitet sich im Generalstraum die Kriegserfahrung als grauenhaftes Morden und Töten sowie Getötetwerden aus, wobei der Einzelne seinen Schuldanteilen nicht entrinnen könne, weil er als Opfer zugleich Täter sei. Das Stück schließt, indem in einem Traum alle Figuren, denen Beckmann begegnet, noch einmal auftauchen. Am Ende schreit Beckmann seine Einsamkeit und Identitätskrise ohne Antwort in den leeren Raum hinein.

Nach dem Krieg ist nicht zufällig das Thema Heimkehr in Hörspielen, Dramen und Geschichten populär. Doch geht es im Allgemeinen um die Modalitäten der Integration in die Gesellschaft. Dass das Ende bei Borchert offen bleibt und das Stück die Frage offen hält, ob es überhaupt eine Integration geben kann, ist für die damalige Zeit eine Provokation. Hinzu kommt, dass Beckmann die Wahrheit offenlegt, dass man sich mental von Krieg und Diktatur noch nicht wirklich verabschiedet hat. Das Stück ist mit seinem Wahrheits- und Menschlichkeitspathos vom Expressionismus beeinflusst. Dies signalisiert auch die Form des Einakters, in dem es nur eine Hauptperson, nämlich Beckmann, gibt. Dieser durchleidet ein Martyrium. Vergleicht man Borcherts Stück mit den Heimkehrerstücken nach dem ersten Weltkrieg, zum Beispiel Brechts „Trommeln der Nacht“ und Tollers „Hinkemann“, ist Borcherts Stück zurückgenommener und von Resignation geprägt, weil die Niederlage 1945 tiefergehend war als die 1918 und sich die mit ihr verbundenen Fragen viel grundsätzlicher stellten und bis heute stellen. Das Stück enthält im Unterschied zu Brecht und Toller auch eine metaphysische Ebene. Im Vorspiel treten Gott als alter, resignierter und kraftloser Mann und der Tod als fetter Beerdigungsunternehmer gegeneinander an. Eine weitere Todesfigur ist der Straßenfeger in Borcherts abschließendem Traum. Nicht zufällig wird er mit dem General verknüpft, der den Tod im Krieg verkörpert.

Bei allen Kontroversen ist das Stück unmittelbar nach den ersten Aufführungen von der Mehrheit der damals jungen Generation als Medium und Forum der Identifikation genommen worden, eigene Befindlichkeiten konnten in Beckmann hineinprojiziert werden, obwohl dieser die Einpassung in die Gesellschaft verweigert. Zeitlich spätere Rezeptionen fassen das Stück als ein Antikriegsstück auf, was es ja auch ist. Die aktuelle Rezeption interpretiert den Zustand Beckmanns häufig als eine posttraumatische Belastungsstörung. Wesentlich zur

bleibenden Aktualität des Stücks trägt bei, dass es sich auf existenzielle Fragen beschränkt, die sich damals wie heute genauso stellen.

Hans-Gerd Winter

Literatur

Wolfgang Borchert, Das Gesamtwerk, hg. v. Michael Töteberg unter Mitarbeit von Irmgard Schindler, Hamburg 2007 (zuerst 1948).

Wolfgang Borchert, Jugenddramen, hg. v. Hans-Gerd Winter unter Mitarbeit von Irmgard Schindler, Hamburg 2007.

Wolfgang Borchert, Allein mit meinem Schatten und dem Mond. Briefe, Gedichte und Dokumente, hg. v. Gordon J. A. Burgess / Michael Töteberg unter Mitarbeit von Irmgard Schindler, Reinbek 1996.

Gordon Burgess / Hans-Gerd Winter (Hg.), „Pack das Leben bei den Haaren“. Wolfgang Borchert in neuer Sicht, Hamburg 1996.

Gordon Burgess, Wolfgang Borchert. Ich glaube an mein Glück, Berlin 2007.

Jahreshefte der Internationalen Wolfgang Borchert Gesellschaft, beginnend mit Heft 1, 1989.

Eine ausführliche und ständig aktualisierte Literaturliste findet sich auf der Website der Internationalen Wolfgang Borchert Gesellschaft unter: www.borchertgesellschaft.de.